

XXII.

R e d e

am Tage der Feier des Gutenbergfestes.

Als Sie mich, meine Herren, mit dem Auftrage beehrten, an dem heutigen Tage der Verherrlichung Gutenbergs und seiner Erfindung einige Worte zu sprechen, geriet ich, ich kann es nicht bergen, wenn nicht in Verwirrung, doch in Verlegenheit. Sie unterhalten mit dem Technischen der Erfindung, der Ausbildung der Kunst, bei dem Äußeren stehen bleiben, das schien mir nicht in dem Sinne des Auftrags von Lehrern zu liegen, die es nicht mit dem Äußeren zu thun haben. Also auf das Innere der Sache eingehen! Aber auf welches Meer, um nicht zu sagen Chaos, fällt dann unser Blick! Thut sich nicht eine Welt vor uns auf, die Welt der Bücher, das Reich des Geistes oder der Geister, der guten und der bösen, der Himmel und die Hölle, wenigstens das Fegefeuer der Litteratur! Welche einzelne Seite soll ich herausgreifen aus diesem Ganzen, welches Atom aus dieser Schöpfung, welchen Standpunkt wählen, um Sie damit für eine halbe Stunde zu beschäftigen, würdig zu beschäftigen, wie es einer erhabenen und großen Festfeier geziemt? Ich war in Verlegenheit, ich bin es teilweise noch. Dieses Geständnis muß ich offen vor Ihnen ablegen, weil meine Lage mir gebietet, Ihre Nachsicht in besonderen Anspruch zu nehmen, wenn ich von der kurzen Bahn, die mir vorgeschrieben, nach rechts und links abweichen sollte. In einem reichen Bildersaale haftet der Blick nicht immer auf demselben Gemälde; die Gewißheit des

nahen Reichthums unendlicher Schätze veranlaßt den Beschauer eines einzelnen Kunstwerkes, auch den andern, wenn auch nur flüchtige Blicke zuzuwenden. Ich will meinen Gegenstand nicht erschöpfen, ich will ihn nur andeuten und Töne anschlagen, die uns, selbst bei beschränktem Blicke, den Reichthum des Gegenstandes mehr ahnen, als schauen lassen. Man hat einen Abscheu vor Redensarten, die Phrase ist in Verruf gekommen; in manchen Fällen, nicht nur beim Erlernen der Gallicismen, gewiß mit Unrecht. Ich hätte Lust, mich bei dieser Gelegenheit in Redensarten zu ergehen. Aus welchem Gebiet menschlicher Thätigkeit soll ich die Bilder nehmen zu meinem Phrasenwerk, Sie dürften nur befehlen! Denn alle passen auf die Kunst und ihr Werk, die wir heute feiern. Gehörte ich dem ersten Stande der menschlichen Gesellschaft an, der den Samen der Mutter Erde anvertraut, so würde ich sagen: ein Buch ist ein Pflug, der den Boden des Geistes bereit macht, den Samen des Geistes aufzunehmen, eine Egge, die ihn von dem Unkraut der Vorurtheile reinigt, eine Säemaschine, die den Samen der Gedanken ausstreut. Wäre ich ein Seemann, so würde ich sagen: ein Buch ist ein Segel und Ruder, mit dem wir über das Meer des Aberglaubens hinwegschiffen, ein Kompaß, der uns den Hafen des ewigen Lebens zeigt, ein Steuer, mit dem wir ihn erreichen, ein Schiff mit tausend Segeln, das die herrlichsten Waren, Geistesgeschätze, nach allen Gegenden der Erde zugleich trägt. Wäre ich ein Arzt, so würde ich sagen: ein Buch ist eine Sonde, die den Zustand der Seele prüft, eine Geburtszange der Gedanken, Arznei für das Gemüt, ein Mittel zum Leben oder zum Tode. Kurz, nennen Sie mir einen Stand, welchen Sie wollen, alle liefern treffende Redensarten zur Bezeichnung der Kunst und ihres Fabrikats, die wir feiern. Sie ist eine Tuba, die zu Tausenden dringt, ein Pharos, der weit in das Leben hineinschaut, eine hohe Warte, nach der die Blicke der Wanderer sich richten, ein Blitz in dunkler Nacht, ein Donner, der die Schlafenden weckt und erschüttert, ein Stern des Firmaments, selbstleuchtend oder fremdes Licht zurückstrahlend, Fixstern, Planet, Trabant, Komet, Sternschnuppe, wie Sie wollen; ein Schwert in der Hand eines Kriegers, das

tiefere Wunden schlägt, als Klingen aus Damaskus, schärfer in den Geist einschneidet, als die schauervollen Szenen, Bastonaden und Foltern, deren Kunde von da zu uns Schauernden gedrungen — eine Nadel in der Hand eines Giftigen, der Hammer eines geistigen Cyklopen, ein Zepter in der Hand eines Königs, der edelste Diamant in seiner Krone, das Banner des Reichs, um das sich die Getreuen scharen, das Erkennungszeichen am heißen Tage der Schlacht — doch, wo wollt' ich enden, meine Herren, wenn ich so fortfahren wollte! Fürwahr, ich könnte allein durch Redensarten mich aus der Verlegenheit ziehen. Aber es ist Zeit, mich daran zu erinnern, daß ich ein Schullehrer bin, zu Schullehrern rede. Wir müssen als solche das Fest feiern, wenn wir es dadurch auch nicht vermeiden können, die blumigen Auen zu verlassen und ein gemeines Kornfeld zu betreten.

Als ein solcher könnte ich nun reden von der Herrlichkeit der Erfindung für Licht und Aufklärung des Volkes, könnte reden von dem Werk, das wir das Buch schlechthin nennen, weil wir seinen freien Gebrauch der Buchdruckerkunst verdanken, könnte reden von dem Einfluß derselben auf die Denk- und Gewissensfreiheit, wie nur die freie Presse diese hohen Güter ins Dasein ruft und ihren Wert sichert, könnte davon reden, — denn wer kann diesen Gedanken unterdrücken? — daß die bevormundete Presse die Gedanken der einzelnen und der Völker nicht bloß nach der Geburt, sondern vor der Geburt tötet, daß das Geschenk, welches die Vorsehung dem Menschengeschlecht durch Gutenberg gemacht hat, erst durch den freien Gebrauch seinen Wert erhält; reden von der Art, wie Bücher fabriziert werden sollen und wie nicht, oder daß sie vielmehr gar nicht fabriziert werden sollen; reden über die Frage, ob es auch dem Schullehrer gezieme, Bücher zu schreiben oder nicht, worüber und worüber nicht, reden über die Pflicht, die uns das heutige Fest nahe legt, den eigenen Geist lebenslang durch die Litteratur fortzubilden — es soll *horribile dictu*, auch in unserer Stadt Lehrer geben, welche nicht nur keine pädagogische Zeitschrift, sondern gar kein Buch lesen, gar keine Büchersammlung haben und sie ohne Schmerz entbehren — könnte reden über die

fruchtbare Art des Lesens der Bücher und über das Gegentheil, ja worüber könnte ich nicht reden, ohne mich von dem Gegenstande des Festes zu entfernen? Darum muß ich zu einer Wahl schreiten.

Wir sind Lehrer, Jugendlehrer, praktische Lehrer. Ich rede zu praktischen Lehrern der Volkjugend. Deren eine Hauptaufgabe ist es, Kinder anzuleiten, Bücher zu verstehen, Schulbücher zu verstehen, ihren Inhalt sich anzueignen. Wohlان, lassen Sie mich davon reden, wie man Schulbücher, d. h. Bücher, die für den Gebrauch in der Schule geschrieben sind, in rechter Art gebraucht. Auf den rechten Gebrauch kommt es an. Man kann ein Buch mißbrauchen. Ohne Übertreibung kann man sagen, der rechte Gebrauch ist wichtiger als der Inhalt. Woraus eine Biene den Honig sammelt, daraus saugt der Basilisk sein Gift, und für die eigentlichen Bestien sind die Blumen gar nicht da. Wir sind praktische Lehrer, praktisch, nicht in dem Sinne, in welchem das praktischste Volk der Welt das Wort mißbraucht, indem es darunter den Inbegriff der Künste versteht: to make money, sondern praktisch in dem edlen Sinne, nach welchem wir die Kinder befähigen, veranlassen, bestimmen, daß der Geist eines Buches zum Inhalt ihres Geistes werde.

Praktisch ist unser Beruf. „Er ist praktisch,“ von einem Schulmanne gesagt, ist ein epitheton ornans für ihn; mögen andere Bücher schreiben, die geistvollsten, tief sinnigsten, edelsten — was hilft es, wenn die Menschen, die sie lesen, sie nicht verstehen; und wie sollten sie sie verstehen, wenn sie es nicht als Kinder gelernt haben, wenn sie nicht bloß als solche die, ach leider oft zu nichts führende Fertigkeit des Lesens, sondern die eigentliche Lesekunst des Verstehens in der Jugend, in den Schulen an den Schulbüchern nicht gelernt haben!

Wie oft wird auch mit ihnen ein schreiender Mißbrauch getrieben! Man erschrickt, wenn man einen Routinier, den man das Unglück gehabt hat, zum Schüler zu haben, in der Schule handwerksmäßig machen sieht, was er selbst doch nicht handwerksmäßig betreiben sah. Man erschrickt aber auch, wenn man Bücher, die in der Hand des geistigen Lehrers Geist sind, geistlos

behandeln und mißhandeln sieht. Das ist das erste, was ich Ihnen, meine Herren, zu sagen habe: ein Buch ersetzt nie den Geist des Lehrers, kein Buch, auch das Buch nicht; der Geist des Lehrers ist wichtiger als alle Schulbücher zusammen. Nur der lebendige Geist ahnt den Geist, der in den toten Buchstaben schlummert, nur er weckt ihn zu neuem Leben; der lebendige Geist ist der Dietrich, der den Schrein, in welchem die verborgenen Schätze ruhen, aufschließt, nur der lebendige Geist besitzt den Schlüssel zum inneren Heiligtum; er allein löst die Siegel, unter welchen die Geheimnisse beschloffen sind; er nimmt weg die Binde von den Augen der Nichtsehenden; er ist die Wünschelrute, mit der wir die Geisteskräfte heben. So hoch wir darum den Wert der Bücher anschlagen, treiben wir doch keinen Götzendienst mit ihnen, setzen wir sie nicht dem lebendigen Geiste gleich, der nur sich selbst gleich ist; bilden wir darum die Lehrer, daß sie Geist haben, damit sie das kostbare Geschenk der Bücher ihrem Zwecke gemäß, d. h. geistig gebrauchen. Wir schwören nicht auf den Buchstaben, auf keinen Buchstaben, wir schwören nur auf den Geist, nur dem Geist.

Von unermesslicher Wichtigkeit ist die Art, wie die Jugend ein Buch gebrauchen lernt, nicht bloß jedes Buch, sondern hauptsächlich ein Buch, das nicht nur Schulbuch, sondern Lebensbuch werden und bleiben soll. Mehr als einen mag es unter uns geben, der nur mit horror an die Art und Weise denkt, wie sein Jugendlehrer ihn mit diesem oder jenem Buche bekannt machte und ihm dasselbe vielleicht auf ewig verleidete. Wer ist stark genug, die tiefsten Jugendeindrücke zu verwinden? Um nur ein Beispiel zu nennen, wer vermag es zu bestimmen, welchen Einfluß — heilsamen oder nicht heilsamen, das bleibe hier unentschieden, denn die Vorsehung wendet oft zum Guten, was die Menschen böse gemacht, und es giebt, was vielleicht hier seine Anwendung findet, eine Ironie des Schicksals: „Selbst Feinde fördern stets, was Gott beschloffen“ — wer vermag den Einfluß zu bestimmen, den die Art, wie der unsterbliche König, dessen Andenken wir jüngst mit Begeisterung gefeiert, den wir den Philosophen auf dem Thron, den Heros seines Jahrhunderts,

den König der Aufklärung, den wir mit Recht den Einzigen nennen, wer vermag es zu bestimmen, welchen Einfluß die Art, in welcher der königliche Knabe und Jüngling mit dem Buche und mit dem Katechismus, mit Erbsünde, Gnadenwahl und Exorzismus Bekanntschaft machen mußte, auf die ganze Richtung seines Lebens gehabt hat, und wie dasselbe vielleicht anders gerichtet gewesen, wenn jene Art eine andere gewesen! Auf die Art und Weise, auf den Gebrauch kommt es also an, ob das Geschenk Gutenbergs uns zum Heil ausschlagen soll, oder sich in das Gegentheil verkehren. Ein Buch ist in des Lehrers Hand ein Werkzeug, nichts weniger, aber auch nichts mehr.

Am ersten Tage, an welchem ein Kind die Schule besucht, geben wir es ihm in die Hand. Es freut sich über dasselbe, wie über ein Spielzeug; mit strahlendem Auge nimmt es dasselbe unter den Arm. Ohne wehmütige Freude kann der Erfahrene solches nicht wahrnehmen. Was alles erwartet nicht das Kind unter der täglichen Beschäftigung mit diesem süß willkommenen, nachher bitter süßen, oft nur bitteren Spielzeug? Denn ein Kind, ein Schulkind und ein Buch, sie sind immer beisammen, unzertrennliche Gefährten. Da liegt nun das Buch mit seinen wunderlichen Charakteren, schwarzen, toten Zeichen, regimenterweise aufgeführt, mit Gemeinen, Offizieren und Unteroffizieren, vor den Augen des glücklichen Inhabers. Wüßte er immer, was ihn erwartet, könnte er die Minuten der Angst, der Thränen oder die schrecklichen Stunden der Langweile — denn diese Eigenschaft der Schulen und der Lehrer, langweilig zu sein, ist ihre schrecklichste — zählen, wahrlich — — doch wozu, wir könnten wehmütig werden, wenn wir es ausmalten, ja wenn wir nur einige Züge aus dem Leben mancher Schule (ist es Leben?) uns erlaubten, wenn wir auseinander setzten, wie der Bücherdruck in manches Hand zu einem Mittel geworden, den schrecklichsten Druck auf den aufstrebenden Sinn der Kinder auszuüben. Ewig gepriesen seien die Männer, welche die Tyrannei der Lehrer verbannt, welche ihre harten Herzen erweicht, Kinderfreundlichkeit sie gelehrt und sie befähigt haben, die göttliche Heiterkeit den Kindern auch in der Beschäftigung mit

Büchern zu erhalten! Vermaledet sollen bleiben der Orbilismus, die Pedanterie, die Schulzucht vergangener Jahrhunderte, vermaledet das Stodtregiment, die Schulenge, die Schulqual und vor allen Dingen die Langweiligkeit des Unterrichts und des Umgangs mit den Lehrern. Jede Art ist besser, selbst die Tyrannei, als die langweilige Art, als die geistlose Art. Seht ihr sie nicht, wie sie, von einer Schar lebendiger Menschen mit klaren Augen, frischen Herzen, lebensfrohen Gemüthern umringt, ihre Nase nur in das Buch stecken, nur Augen haben für die Toten, nicht für die Lebenden, sie von den frischen Auen jugendlichen Daseins hinein nötigen in abstrakte Wüsten, — jene Mumien, die nur solange etwas sind, als sie ein Buch in der Hand haben, die durch die Bücher in eine solche Knechtschaft hineingeraten sind, daß sie ohne sie in ihrer Armseeligkeit keine Woche mit frischen Kindern, Knaben und Jünglingen zuzubringen wüßten, jene Menschen (sind es Menschen?), die den Buchstaben anbeten, den Geist knechten, statt ihn zu befreien, die Schulstuben in Kerker verwandeln und so die göttliche Erfindung des Gutenberg für die Jugend in einen Fluch umwandeln! Haben wir unrecht, ist es Übertreibung, wenn wir uns erschauern, indem wir an viele unserer Jünglinge denken, wie sie werden in den Schulen, unter der Beschäftigung mit den Büchern, indem wir uns das Bild vergegenwärtigen, das uns von mancher Schule geblieben ist? Nochmals gepriesen, ewig gesegnet seien daher die bekannten und unbekannten Männer, welche der Jugend das Lesen, den Gebrauch der Bücher erleichtert haben, gepriesen alle, die sie würdig gebrauchen.

Welches ist der würdige Gebrauch der Schulbücher?

Es ist ein dreifacher.

Den ersten nennt uns die alte Frage: „Verstehest du auch, was du liest?“

Ich muß daran erinnern, ich halte es für ein zeitgemäßes Wort. Der Theorie nach sind wir dem blindtoten, rein gedächtnismäßigen, wortgedächtnismäßigen Aufnehmen und Einprägen entronnen; in der Praxis spukt noch vielfach der tote, tötende Kram; ja es giebt neuere Methodiker, die sich abmühen, Gründe

zu finden, um ihn zu verteidigen. Laßt euch nicht irre machen, Kenner der Seelenlehre, Freunde des Lichts und der Aufklärung, denkt an die Mahnung, welche die Feier des Königs der Aufklärung uns, hoffentlich nachhaltig und bleibend, gebracht hat! „Den Geist dämpft nicht“, spricht der, den wir das Licht der Welt nennen! Wollt ihr ihn dämpfen, nun so verdammt eure Schüler dazu, zu lernen, was sie nicht verstehen; verteidigt euch, wenn ihr es in der Sophisterei bereits soweit gebracht habt, mit dem zur extremsten Unwahrheit verdrehten Satz, daß der Mensch doch nichts ganz verstehe; wendet den anders geltenden Satz, daß der Mensch selig sei, der nicht sehe und doch glaube, auf eure elementarischen Fertigkeiten an, und tröstet euch mit dem faulen Troste, es werde hinterher noch das nötige Licht kommen in die Dunkelheit, nicht, die ihr gelassen, sondern die ihr gemacht habt, da doch Gott der Herr am ersten Tage nicht die Nacht schuf, sondern das Licht.

Die zweite Art des würdigen Gebrauchs der Bücher ist die Veranstaltung, daß die Kinder den Inhalt der Schulbücher behalten. Wir sind nicht geschworene Feinde des Gedächtnisses, sondern geschworene Feinde des Verdummens und der Umkehr der rechten Ordnung. Der alten Lehrer erstes, zweites und drittes war Auswendiglernen — dieses Wort charakterisiert die Elementarmethode der alten Zeit vollständigst: Auswendig lernen, es war und blieb auswendig, also ein treffendes Wort, so wie „dozieren“ und „lesen“ die herrschende Universitätsmethode in prägnantester Weise definieren — unser, nämlich der Pestalozzischen — sein Name, der Name des pädagogischen Fichte, werde auch heute mit Ehren genannt — der Pestalozzischen Lehrer erstes ist Anschauen, das zweite Behalten. Nur das Angesehene, unmittelbar in seiner Wahrheit, weil Wesenheit, Aufgefaßte soll dem Gedächtnis übergeben und dann in ihm bis zum unverlierbaren befestigt werden. Also erst Verstehen, der Natur des Lernobjekts und der Natur der Kinder gemäßes Verstehen, und dann Behalten, nicht umgekehrt; aber dann auch wirkliches Behalten.

Das Dritte ist nun das Verarbeiten, das An-

wenden, das Üben. Im Geistigen, just sowie im Leiblichen; der Geist verdirbt und gedeiht, wie der Leib verdirbt und gedeiht. Was hilft diesem der edelste Nahrungsstoff, wenn er nicht durch die selbsteigene Kraft des Magens verarbeitet, von der Lebenskraft assimiliert wird? Gerade so ist es mit dem Geiste, nur mit dem Unterschiede, daß dem Leibe die Verdauungskraft angeboren, daß sie dem Geiste aber erst angebildet werden muß. Folglich erwächst daraus uns Elementarlehrern die große Aufgabe, daß wir die von Gott dem Kinde gegebenen Anlagen, d. h. Möglichkeiten (*potentia non actu*), erregen, zur Thätigkeit bestimmen, dem Geiste Hunger machen und ihm die Kraft aneignen, die Nahrungsstoffe, welche die Menschheit bis heute produziert hat, zu verdauen und zu Kräften umzubilden. Dieses geschieht durch das Üben. Ein Schulbuch soll ein Übungsbuch sein, jedes Schulbuch. Von dem Rechenbuche versteht es sich nachgerade von selbst, schon auf dem Titel trägt es den Namen: Übungsbuch, erstes, zweites, drittes; aber auch von dem Religionsbuche gilt es, auch vom Lesebuche. Das letztere wird oft am wenigsten verstanden. Lesebuch, folglich, meint man, soll es gelesen, nur gelesen werden. Welcher Irrtum! Kein Buch soll im umfassenderen, höheren Sinne ein Übungsbuch sein, als das Lesebuch. Freilich, wenn es nur schale Geschichten enthält, alles Ernstes der Schule, alles Bedürfnisses der kindlichen Natur, aller Bedeutung des grundlegenden Elementarunterrichts vergebend, dann ist das Buch kaum ein Lese-, sondern ein Spielbuch, also auch kein Buch zur Übung der jugendlichen Kräfte. Hier könnte ich nun die Verfertiger der Lesebücher nach Lagern und Heerhaufen verteilen und einteilen, je nach den Feldzeichen, denen sie folgen, in Formalisten und Materialisten, jene wieder in grammatische, logische, ästhetische, gemäßigte und radikale, diese in christologische, physikalische, encyclopädistische, und die Mischlinge nachweisen, welche den Formalismus mit dem Materialismus zusammenschweißen und hier, wie überall, ein unersquickliches Juste-milieu zu Tage fördern, ohne Einheit und Kern, eine Behausung, worin mehrere Geister zugleich ihr Wesen treiben; aber ich muß von dem Inhalt der Schullesebücher ab-

sehen, um meinen Satz zu accentuieren: das Schullesebuch soll vorzugsweise ein Übungsbuch sein. Dieses wird es:

1) dadurch, daß das Kind sich auf das aufgegebenes Pensum vorbereitet, wenn die Vorbereitung es auch nur dahin führt, daß es den Inhalt ahnt, daß es anfängt, nach den Gesetzen der Melodik, Rhythmik und Dynamik — wir lassen sie uns nicht schimpfen — folglich laut, deutlich und mit Kraft zu lesen; folglich hat der Lehrer durch Andeutungen, Fragen, Anmerkungen, Fingerzeige die Lern- und Forschlust des Kindes zu wecken;

2) dadurch, daß nun der Leseunde ihr Recht wird, welches besteht in der Aufmerksamkeit auf den Sinn und die Bedeutung des Einzelnen und des Ganzen, d. h. in der selbstthätigen Auffindung des Sinnes von seiten der Kinder unter angestrebter Leitung des Lehrers — Leseunden sind Stunden ermüdendster Arbeit —, in der Anstrengung der Sprechwerkzeuge, des edelsten, äußeren Apparates, den die Natur uns gegeben, dessen Ausbildung wir oft so grausam vernachlässigen — diese Mahnung haben wir deutsche Lehrer am nötigsten, weil unsere Sprache schwer zu sprechen ist — dann in der Verknüpfung des Gelesenen und Verstandenen mit dem übrigen Inhalt des Bewußtseins der Kinder, endlich in dem Übergeben des Ganzen an das Gedächtnis und die Übung desselben.

Sie verzeihen, meine Herren, daß ich mich in diese kurze Ausführung einließ. Ich glaubte, sie nicht übergehen zu dürfen, um an einem Beispiel zu veranschaulichen, was es heiße, ein jedes Schulbuch soll ein Übungsbuch sein. Jedes soll aus einem Werkzeug, welches Buchstaben und Wörter enthält, ein Compendium des Geistes, das Wort muß auch in den Schulen Fleisch, das Buch zum Leben werden.

Das ist der würdige Gebrauch der göttlichen Kunst, deren Erfindung wir heute feiern, von seiten der Schullehrer. Denken Sie sich, meine Herren, Glieder desselben Standes, Mitglieder desselben Vereins, es gelingt uns, Hunderte und Tausende von Kindern zu befähigen, in den Geist der Bücher zu bringen, die sie in Händen haben, wird das ihnen, dem Leben keinen Gewinn bringen, ist das nicht ein großes, wichtiges Geschäft, nicht eine

würdige Feier des Gutenbergfestes? Wir Schullehrer feiern es zwar tagtäglich (jedes Buch ist ein Orden auf der Brust des unsterblichen Meisters); heute erinnern wir uns dessen. Was und wie die Schulen gewesen, als es noch keine Bücher gab, nämlich keine gedruckten, faun vermögen wir es uns zu denken. Damals galt der Geist des Lehrers alles, er soll auch jetzt noch der Meister bleiben, sein Regiment soll nicht übergehen an tote Zeichen; nicht mißbrauchen wollen wir die Bücher, nicht sie zu Mitteln der Verdummung und Geistesflaverei machen; aber bei dem rechten Gebrauch auch mit Dank gegen die Vorsehung und mit Verehrung gegen den göttlichen Mann, ein Werkzeug in seiner Hand zu einer Zeit, als die Morgenröte der neueren Zeit dem Horizont der europäischen Menschheit sich nahte, das Fest des Jahres feiern, das uns die gedruckten Bücher, folglich für die Kinder und die Menschheit die Bücher geschaffen hat. Göttlich nennen wir das Geschenk, der ganzen Menschheit wird es zum Segen, jedem unserer Kinder wird es zur Gabe. Alles wahrhaft Menschliche ist göttlich, alles Göttliche wahrhaft menschlich; denn wir sind seines Geschlechts. Von der Menschheit, dem Menschen kann keiner groß genug denken.

Das Gutenbergfest ist auch mit Recht ein Fest der Schullehrer. Wir feiern sein Fest nicht, weil seine Kunst uns Arbeit und Brot giebt, sondern weil wir die Diener seines Geistes, seine geistigen Handlanger und Gesellen sind. Denn zum Teil ist die Wirkung und der Segen der Erfindung in die Hand der Schullehrer gelegt. Feiert die Menschheit das Fest, so feiert sie auch das rechte, würdige Thun der Lehrer. Denn diese haben den Beruf, den Geist oder die Geister, welche in den 25 Typen wohnen, so zu erregen und zu beleben, daß auch sie, wie alle guten Geister, Gott den Herrn loben. Unser Beruf erscheint uns in seiner tiefen Bedeutung als Grundlegung der menschlichen Bildung. Wir entwickeln die Keime der Menschheit, auch durch uns pflanzt die Menschheit sich fort. Den durch die ganze Vorwelt eroberten Gedankenreichtum, in der Litteratur niedergelegt, bringen wir seinen Elementen nach in die Kinderseelen, und wir befähigen sie, sich lebenslang an den Schätzen unend-

lichen Reichthums zu laben und zu erheben. Mag auch, wenn die Thaten eines Mannes dem Blicke einen Weltschauplatz eröffnen, sein Jugendlehrer in dem Hintergrund der Bücher stehen bleiben, oft war er es doch, der den Spielenden zu seinen großartigen Spielen vorbereitete, und dem er es, außer seinen eigenen Talenten und der glücklichen Fügung aller Umstände, zunächst zu verdanken hat, wenn er seine Rolle mit Anstand und Würde, Beifall und Erfolg spielt. Unser Beruf erscheint uns in seiner Größe, seiner Erhabenheit. Ein belebendes, erhebendes Gefühl schwellt unsere Brust. Dieses Gefühl ist eine der Grundbedingungen einer würdigen, d. h. tiefen und nachhaltigen Wirkung einer solchen Festfeier, wie die heutige.

Der Mann soll wissen, was er will, wie er es will und warum er es will, welche Stellung sein und seines Standes Wirken einnimmt unter den Kräften, die die Menschheit erheben und bilden, und sich freudig dankbar scharen zu der Zahl derer, die nach denselben Zielen ringen. Freuen wir uns des Jahres 1440, so freuen wir uns auch des Jahres 1840, das uns würdigt, beizutragen zum würdigen Gebrauch des kostbaren Gutes, das jenes uns verlieh. Herrlich ist das Fest, bedeutungsvoll unser Beruf. Streben wir danach, ihn immer würdiger zu erfüllen.